

opusdei.org

Scheffczyk: Heiligung der Arbeit

Leo Kardinal Scheffczyk über
Josefmaria Escrivá

27.01.2002

Menschliches Tun ist auf Erfolg ausgerichtet. Das Wirken im Apostolat stand für ihn als Priester immer auch unter dem Zeichen der Gnade.

Für die charakteristische
Einheitsauffassung von Natur und
Gnade im geistlichen Werk des
Gründers des Opus Dei lässt sich ein

Gedanke anführen, der schlechterdings originalen Charakter besitzt und gleichsam das Sondergut seiner Spiritualität ist. Er liegt in der theologischen Bedeutung der das ganze Werk durchstimmenden Arbeit und ihrer Beziehung zur Heiligkeit. Der Versuch, in der menschlichen Arbeit ein Medium und eine Vermittlungsinstanz für die Gnade zu entdecken, darf im Sinne Escrivás an der im Schöpfungsbericht angelegten Einbeziehung der Arbeit in die Gottebenbildlichkeit des Menschen ansetzen. „Die berufliche Arbeit ... gibt Zeugnis von der Würde des Menschen als Geschöpf Gottes. Sie ist Mittel zur Entfaltung der eigenen Persönlichkeit, Band, das uns mit den Mitmenschen verbindet, Grundlage unserer materiellen Existenz; ein Beitrag zur Besserung der Verhältnisse in unserer Gesellschaft und zum Fortschritt der Völker. Die Perspektive erweitert und vertieft

sich für einen Christen; denn Christus nahm die Arbeit auf sich und machte sie zu einer erlösenden und erlösenden Realität. So ist die Arbeit für uns Mittel und Weg zur Heiligkeit – ein konkretes Tun, das wir heiligen und das uns heiligt“ („Im Feuer der Schmiede“).

Kleinkram und Geheimnis

Als Heiligungsmittel kann die Arbeit freilich nur dem schon glaubenden und begnadeten Menschen dienen, der sie heiligt, woraus sich gleichsam als Reflex die neuerliche Heiligung ergibt. Aber auch abgesehen von der schon erreichten Gnadenwirklichkeit in der übernatürlichen Dimension gilt der Grundsatz, dass „jede Tätigkeit zu einem Mittel werden“ kann, „Gott und den Menschen zu dienen“. Also besitzt auch die natürliche Arbeit einen schöpfungsgemäßen Menschheits- und Gottesbezug. Dieser kann für das

Verhältnis zur übernatürlichen Wirklichkeit und zur Begnadung nicht ohne Belang sein; denn „in der Schlichtheit deiner gewöhnlichen Arbeit, in dem immerfort sich wiederholenden Kleinkram des Alltags musst du das große Geheimnis entdecken, das vielen Menschen verborgen bleibt: die göttliche Liebe“ („Die Spur des Säckmanns“). Das gilt vor allem für den Fall, dass die Arbeit mit ihrem objektiven Bezug zu den Menschen wie zu Gott „mit Liebe getan wird“.

Im Medium der Liebe ist die menschliche Arbeit bereits auf die höhere übernatürliche Liebe Gottes ausgerichtet, welche durch die Tat des Erlösers das Natürliche endgültig in die Dimension des Heiligen und des Heiles erhebt. Aber dieses Band kommt nicht zufällig und rein äußerlich zu einer menschlichen Realität hinzu, die in keiner Weise auf eine solche Anbindung und

Erhebung ein- und ausgerichtet wäre. Die in der Arbeit wirkende natürliche, schöpfungsgemäße Liebe ist vielmehr der innere Zug, der sich dem Zugriff der übernatürlichen Liebe Gottes gleichsam entgegenstreckt, sodass wiederum die Vereinigung von natürlicher und übernatürlicher Liebe nicht als beiläufig und extrinsezistisch gedacht werden kann. Von der natürlichen Arbeit und ihrem Verständnis als Impuls auf die noch höhere Liebe Gottes ergibt sich auch die für das spirituelle Denken Escrivás bezeichnende Überführung der natürlichen Arbeit zum übernatürlichen Wirken und zum Apostolat. Auch dieses hat seine Grundlage in der natürlichen Arbeit, wie wiederum die Tugenden der natürlichen Arbeit auch in der apostolischen Tätigkeit unentbehrlich sind.

Freilich scheint sich mit der für
Escrivá charakteristischen
Einbeziehung der Arbeit in das
Gnadendenken ein Problem zu
ergeben, das bei Nichtbeachtung als
Einwand gegen die Stimmigkeit
dieses theologischen Ansatzes
erhoben werden könnte:

Menschliches Tun, natürliche, auf
Erfolg ausgerichtete Tätigkeit scheint
nämlich der Gratuität der Gnade zu
widersprechen und ihren Charakter
als unverdienbares Geschenk
aufzuheben. Der Einwand richtet
sich nicht nur auf die originäre
Phase des Übergangs und des
Aufstiegs von der Natur zur Gnade,
der so als „von unten“ erwirkt
verstanden werden könnte; er
betrifft auch das im Gnadenstand
immer neu geforderte apostolische
Tun und Wirken, die
Apostolatsarbeit, die Frucht tragen
und die Heiligung der Welt
vollbringen soll. Die Forderungen
des Seelenführers und des Gründers

des Opus Dei an die ihm
Anbefohlenen zum apostolischen
Einsatz und zur nimmermüden
Arbeit am Werden des Reiches Gottes
ergehen unablässig und entschieden;
im gleichen Zusammenhang erfolgen
genauso eindringliche Warnungen
vor Trägheit, vor falscher
Selbstgenügsamkeit, vor Lauheit und
Mittelmäßigkeit.

Anstelle vieler Zeugnisse für die
Grundhaltung stehe dieses eine:
„Niemals dürfen wir Zeit übrig
haben, keine Sekunde: Ich übertreibe
nicht. Es gibt viel Arbeit: Die Welt ist
groß. Millionen Menschen haben die
Lehre Christ noch nicht klar
vernommen. Einen jeden frage ich:
Findest du, dass du zuviel Zeit hast?
Denke nach, denn es könnte sein,
dass du von Lauheit befallen oder –
was den Glauben betrifft – wie ein
Gelähmter bist, unbeweglich erstarrt,
unfruchtbar und unfähig, all das
Gute wiederzugeben, das du den

Mitmenschen weitergeben solltest.“
In all diesen Aufforderungen
schwingt ein edles Pathos von
Arbeitseifer, von rastloser Aktivität
und sich selbst verzehrender
Hingabe mit, das wegen seiner
Entschiedenheit auch des
menschlichen Aktivismus, der
Leistungssucht und des Vertrauens
auf die eigene Kraft verdächtigt
werden könnte. Das Gnadenmoment
wäre dann in seiner Bedeutung
geschmälert.

Gefahr des Aktivismus

Aber in Wahrheit sind diese
fordernden Appelle
gnadentheologisch abgesichert: In
dem ersten Fall, in dem der Überstieg
von der natürlichen zur gnadenhaft-
apostolischen Arbeit durch die
Vermittlung der Liebe erklärt wird,
ist gesichert, dass die Liebe von ihren
Wesen her nichts erzwingen, fordern
oder an sich reißen will, sondern

dem begnadenden Gott die Freiheit lässt; im anderen Fall (dem der apostolischen Tätigkeit des schon in der Gnade stehenden Christen) ist durch die dauernd mitgehende und immer deutlich bekundete Glaubensüberzeugung klargestellt, dass alles Wirken in der Gnade aus der Gnade erwächst und nie als gänzliche Eigenleistung ausgegeben werden kann und dass alles Wirken des Menschen in der Gnade ein Mitwirken mit ihr ist.

Der Charakter dieses menschlichen Wirkens im Apostolat, der Eigentätigkeit auf der Grundlage der göttlichen Gnade besagt, kommt nirgends deutlicher zum Ausdruck, als in der Notwendigkeit des Gebetes bei allem apostolischen Tun und durch die Rückbindung aller Aktivität und Aktiven an die Kontemplation; denn insofern das Gebet die Arbeit informiert und

beseelt, ist diese von der göttlichen Gnade nicht mehr zu trennen.

Beide diese gnadenhaften Erfordernisse erscheinen vereint in Sätzen wie dem folgenden: „Die Gefahr, in die Irre zu geraten, ist groß für die, die sich der Tat an sich verschreiben – dem Aktivismus – und die dabei die Hilfen verschmähen, die ihre Frömmigkeit festigen müssten: den regelmäßigen Empfang der Sakramente, das betrachtende Gebet, die Gewissenserforschung, die geistliche Lesung, den vertrauten Umgang mit der Mutter Gottes und mit den heiligen Schutzengeln ... All das verhilft außerdem dazu, ja, es ist geradezu unersetzlich, um den Alltag eines Christen liebenswert zu machen: Aus dem inneren Reichtum fließen dann Mühe und Freuden wie Honig aus der Wabe.“

Rheinischer Merkur, Bonn

pdf | automatisch generiertes
Dokument von [https://opusdei.org/de/
article/scheffczyck-heiligung-der-arbeit/](https://opusdei.org/de/article/scheffczyck-heiligung-der-arbeit/)
(01.02.2026)